

Enfant Perdu – Heinrich Heine, Wolf Biermann und die Deutsche Ideologie

1. Lyrik: ein später aber immer wichtigerer Begleiter – eine Einleitung

In meiner Kindheit und während meiner Schulzeit, haben mich Gedichte durchaus gefallen. Sie auswendig zu lernen und aufzusagen, das war in einigen Fällen sogar ein Vergnügen – etwa während früher Kindheitsjahre auf den Weihnachtsfeiern in der kleinen Privatklinik meines Vaters. Später waren so auch im Deutschunterricht hin und wieder leicht ein paar Punkte zu machen. Aber wirklich ‚begeistert‘ hat mich Lyrik damals nicht. Doch wer oder was haben mich schon während meiner Schulzeit besonders gefesselt? Ich habe sie vor allem als Inkubationszeit in einer Art Anstalt erlebt. Ich sollte hier lernen, mich für mein späteres Leben einzuordnen, und ich suchte und fand meine Nischen. Der Lehrplan hielt für mich kaum einmal Aufregendes bereit. Lehrer, die mich inspiriert hätten, gab es kaum – vielleicht meinen Klassenlehrer in der Oberstufe, als das Elend absehbar bald hinter mir liegen würde. Die neueren deutschen Literaturwissenschaften hätte ich ohne die Begegnung mit ihm kaum als Studienfach gewählt.

Ein kurzes ‚Zwischenspiel‘ beim ‚Bund‘ wurde für mich zur ersten echten Begegnung mit der sozialen Wirklichkeit. Auf dem Fahnenjunkerlehrgang stellte ich meinen Antrag auf Anerkennung als Wehrdienstverweigerer. Mit Erich Kästner hatte ich meine erste ernsthafte Begegnung mit Lyrik. Einige eigene Gedanken hielt ich seinerzeit erstmals in ‚verdichteter‘ Form in einem Tagebuch fest. Während meines Studiums der neueren Deutschen Literaturwissenschaften wurde solche „verdichtete“ Form von Sprache dann wirklich wichtig. Heinrich Heine, Bert Brecht, Erich Fried, Kurt Tucholsky, aber auch Friedrich Hölderlin oder Johann Wolfgang Goethe weckten nun ernstlich mein Interesse. Bei dieser wirklichen Entdeckung von Lyrik, war Heinrich Heine eine der ganz großen Begegnungen. Hans Mayers Essay über ihn bot die Möglichkeit zu einer angemessenen Einordnung. Erich Fried traf, so fand ich damals, mit seiner zeitgenössischen Lyrik oftmals ‚den Punkt‘. Franz Josef Degenhard oder Wolf Biermann waren willkommene Begleiter meines damaligen raschen Politisierungsprozesses. Konstantin Wecker habe ich erst etwas später entdeckt.

Dann traf ich meine Entscheidung für die Gesellschaftswissenschaften und gegen die schönen Künste. Literatur blieb mir zwar wichtig, aber ich nahm mir wenig Zeit dafür. Als ich nach meinen dynamischen, vielleicht gar ‚wildem‘ Aufbruchsjahren den eingeschlagenen Weg erstmals gründlich überdenken musste, erwies sich das ‚verdichten‘ eigener Gedanken, wiederum in Tagebuchaufzeichnungen, erneut als hilfreich. Lutz Görner bot später auf Autofahrten eine gute Möglichkeit Lyrik zu hören. Auch seine Auswahlen von Gedichten für Kinder waren dabei. Schließlich wollten meine Söhne auf Fahrten in den Urlaub unterhalten werden – und im Übrigen konnten sich Erwachsene diese Gedichte ebenso gut anhören. Texte zu Literatur taugten hier und da als Urlaubslektüre. Gelegentlich schrieb ich weiterhin Gedichte in mein

Tagebuch – eine Möglichkeit (ver)dichtender Selbstreflexion. Heines Werke besorgte ich mir dann irgendwann. Gelegentlich las ich darin.

Nach einer persönlichen tiefen Krise 1996/97 wendete ich mich verstärkt philosophischen Fragen zu – und entdeckte damals den Hegelschüler Heine, der mit seiner *Geschichte von Religion und Philosophie in Deutschland* die von den Philosophen in Deutschland ‚gefüllten Kornkammern‘ für das Volk öffnen wollte. Zur gleichen Zeit nahm meine Aufmerksamkeit für Literatur geradezu sprunghaft wieder zu. Lyrik wurde wichtiger denn je. Das Selberschreiben war ein ganz bedeutsames Heilmittel, um aus einer schweren Depression herauszukommen. Aber ich nahm mir nun auch wieder mehr Zeit zum Lesen von Lyrik – und entdeckte Autoren neu, oder wieder neu: Ingeborg Bachmann, Wislawa Szymborska, Hans Magnus Enzensberger, Eva Strittmatter und auch Rainer Maria Rilke. Auch auf Goethe, Heine und Brecht kam ich wieder zurück.

Mit dem Ende meiner Erwerbstätigkeit wurden die Spielräume zur intensiveren Beschäftigung mit meinen literarischen Interessen dann nochmals größer. Ich las vermehrt Sekundärliteratur. Ich ging hie und da zu Lesungen von Lyrik. *Deutschland ein Wintermärchen* habe ich mir so um 2010 herum von Lutz Görner angehört. Sein ‚Lyrikwürfel‘ bereitete mir oft Vergnügen. Auf einige Liedermacher der Gegenwart kam ich intensiv zurück. Allererst Konstantin Wecker ist hier zu nennen, ein wenig auch Hannes Wader. Andere hingegen, wie Wolf Biermann oder Franz Josef Degenhard hatten sich augenscheinlich für mich erledigt. Bob Dylans Liedertexte wiederum habe ich nun auch gelesen – und manche seiner Lieder sehr gerne wieder gehört. Hans Mayer habe ich erneut zur Hand genommen. In seinem nach der *Rückkehr zum alten Geheimprojekt* in den Jahren zwischen 1971 und 1984 entstandenen Buch *zur deutschen Literaturgeschichte von Lessing bis Heine*, war viel zu finden: literarisch, historisch, philosophisch. Es ist eben keine ‚Literaturgeschichte‘, vielmehr unter wechselnden Gesichtspunkten eine Analyse von Leben und Werk deutscher Dichter, verstanden aus den jeweiligen sozialen und politischen Verhältnissen ihrer Zeit heraus. Ich begann nun selbst Essays zu einigen Autoren zu schreiben: zu Wolfgang Koeppen, Christa Wolf, Bob Dylan, Albert Camus, Eva Strittmatter und anderen. Die früh gescheiterten oder gestorbenen - Hölderlin, Kleist, Büchner – begannen mich von Neuem intensiv zu beschäftigen.

Aber auf Heinrich Heine bin ich doch noch in besonderer Weise zurückgekommen: Ein Anlass war im Büro eines Freundes und Kollegen ein sehr schön gestaltetes Plakat mit der ersten und der letzten Strophe von Heines Gedicht *Enfant perdu*.. Das Gedicht wurde mir wieder in Erinnerung gerufen. Ein zweiter Anlass lag darin, dass ich während meiner intensiven Auseinandersetzung mit Friedrich Nietzsche, und mit dem Linksnietzscheaner Albert Camus, unter anderem auch einige der Arbeiten von Ludwig Marcuse entdeckt habe. Der hat über Nietzsche promoviert und er ist sicherlich ein Heine-Kenner. Für ihn ist dieser große deutsche Lyriker sozusagen ein ‚Vor-Nietzscheaner‘. Beide Anlässe forderten zu Neulektüre, aber auch zu kritischem Neu-Durchdenken heraus. Einige Notizen im Ergebnis dieses Arbeitsschrittes blieben

zunächst liegen. Dann lieh mir ein Freund im Sommer 2018 die Autobiographie von Wolf Biermann. Es war eine Diskussion über meinen zweiten Essay zu 1968,¹ die uns auf dieses Thema kommen ließ. Die Autobiographie war aufschlussreich. Von dem in *ungebrochener Demut* gesungenen *Aufruhr*, mit dem Biermanns *Gesang für meine Genossen* am Schluss von seinem *Deutschland ein Wintermärchen endet*, war darin nicht mehr viel zu finden. Vielmehr war hier einer angekommen – in der Berliner Republik und bei ‚seiner Kanzlerin‘, wie ich ihn kurz nach dem Höhepunkt der ‚Flüchtlingskrise doch etwas überrascht in einer Fernsehdiskussion hatte sagen hören. Er hatte, so mein erster Eindruck, seinen *Posten in dem Freiheitskriege* selbst geräumt. *Enfant perdu* dachte ich – und ich hatte den Impuls zu dem folgenden Essay.

2. Heinrich Heine: *Melancholiker, Streiter in Marx, Epikureer – oder scharfsichtiger Beobachter um Geschichtsdeutung als Selbsterkenntnis ringend*

Ludwig Marcuse hat sein Buch über Heinrich Heine, den *Melancholiker, Streiter in Marx, Epikureer* erstmals 1932 veröffentlicht. Es ist immer noch lesenswert. Ein zweiteiliger Fernsehfilm über Heinrich Heine, den ich früher gesehen hatte, schien mir stark angelehnt an dieses Buch gemacht worden zu sein. Marcuse stellt seinem Buch ein Nietzsche-Zitat an die Seite:

Den höchsten Begriff vom Lyriker hat mir Heinrich Heine gegeben. Ich suche umsonst in allen Reichen der Jahrtausende nach einer gleich süßen und leidenschaftlichen Musik. Er besaß jene göttliche Bosheit, ohne die ich mir das Vollkommene nicht zu denken vermag.

Schon damit kündigt sich an, dass und wie der Autor Heine als vornietzscheanischen Dichter interpretieren wird. In dem Kapitel *Der Helgoländer Fischer und die goldenen Tage der Bourgeoisie* wird das dann auf den Punkt gebracht. Hier schreibt Marcuse über Heine, ehe der auf Helgoland von der Juli-Revolution in Frankreich hört,:

Amerika? Die Mutter der europäischen Revolution, das Geburtsland der Erklärung der Menschenrechte? Dies Amerika hatte er geliebt, als er es noch nicht kannte. Jetzt kennt er es. Gewiss, es gibt dort keine Fürsten, keinen Adel – aber es gibt dort Millionen Menschen, die wie Hunde behandelt werden, weil sie eine schwarze oder braune Haut haben. Und Heinrich Heine, der sehnsüchtig ein Land suchte, in dem man unbekümmert in den weiten Himmel sehen dürfte, in dem man mit gutem Gewissen sein Leben damit zubringen könnte, dem Flug der Wolken zu folgen, fand bei seiner Helgoländer Bilanz: Es gibt dieses Land nicht. ‚O Freiheit! Du bist ein böser Traum!‘ Ein Traum, der den Menschen unglücklich macht, weil er ihm eine Utopie als Ziel vorgaukelt.

Und, ganz Nietzscheaner, für den sich in Heine anbahnte, *was dann später in Nietzsche ein europäisches Ereignis wurde*, fährt er auf der gleichen Seite fort:

¹ Siehe dazu Martens 2018a.

Ein böser Traum, weil er immer wieder Menschen in den Irrsinn hineinhetzt, das Vergebliche zu wagen; wegen des Vergeblichen sich um ihr Leben zu betrügen. (...) Gewiss, die Menschheit steht nicht still, sie lebt – aber nicht in Bewegung zu einem Ziel. Das Gesetz dieser Bewegung ist der Kreislauf. Und der Kreislauf ist das Symbol der Hoffnungslosigkeit. Vorbei die Jugendträume; vorbei der Glaube, dass der Kämpfer fällt, der Kampf aber gelangt zum Ziel über die tausend Kämpfer hinweg. Mit dreiunddreißig hat man viel beobachtet, viel erfahren. Das große Resultat heißt Resignation.

Er sah auf das Meer, das vorrollte und zurückwich, vorrollte und zurückwich; und nun erhielt er vom Meer doch noch eine Antwort: Ebbe und Flut – ist das Leben. Auf der Insel Helgoland, im Hochsommer 1830, gab Heinrich Heine den Kampf für ein besseres Morgen auf.

Die Helgoländer Briefe vom 01. Juli und von 1. August scheinen diese Interpretation auf den ersten Blick nahezulegen. Nicht nur, dass *die Menschheit sich bewege nach den Gesetzen von Ebbe und Flut* ist dort zu lesen. Dort findet sich eine Seite zuvor auch der geradezu nietzschanisch klingende Satz: *Die Welt bleib, nicht im starren Stillstand, aber im erfolglosesten Kreislauf.*² Doch die Briefe zeigen eben auch einen hin und her gerissenen Heinrich Heine, der einige Seiten später ausruft: *In Paris, lieben Freunde, hat der Hahn gekräht; das ist alles, was ich weiß.* Und am Ende des zweiten Buches, konstatiert Heine einerseits im Rückblick *Neun Jahre später*, dass das *Volk im Juli 1830* für andere *geblutet und gelitten* und *den Sieg* für die *Bourgeoisie* erfochten habe; aber das Buch endet mit der Erwartung, dass es das nächste Mal *für sich selber* kämpfen und den *wohlverdienten Lohn* verlangen werde. Und schließlich endet Heines Denkschrift mit seinem Kernproblem, nämlich der Sorge, dass sich nach solcher Revolution *in dem Gemeinwesen unserer neuen Puritaner kein Platz für Schönheit und Genie* finden werde.

Die einseitige Interpretation Marcuses ist fragwürdig, und sie kontrastiert stark mit der von Hans Mayer, der Heinrich Heine um *Geschichtsdeutung als Selbsterkenntnis* ringen sieht. Er argumentiert zunächst einmal, dass Heine die Helgoländer Briefe von 1830 – *falls er sie in der Tat bereits in Helgoland nach Ausbruch der Juli-Revolution formuliert hatte* - erst sehr viel später, nämlich in seinem Buch über Ludwig Börne veröffentlicht habe. Und weiter argumentiert er, dass Heine mit der Helgoländer Erfahrung und der Entscheidung zum Pariser Exil seine *jeweils anfallenden neuen literarischen Projekte innerhalb eines großen Gesamtplanes* situiert habe. Und für diesen Gesamtplan sei eine *Wendung zur Objektivität und Geschichtlichkeit* bestimmend, die zugleich zu verstehen sei *als Fixierung der eigenen geschichtlichen Situation*. Seine Begegnung mit dem Französischen Sozialismus - von *den Schülern Babeufs* über die *Jünger Lamennaus* bis zum Saint-Simonismus – seien, so zitiert er Leo Kreutzer, für den ‚*Revolutionsmann*‘ Heine, der Hintergrund für seine Gegnerschaft zu diesen ‚*Revolutionsmännern*‘ gewesen. Und dazu zählen dann auch die deutschen Jakobiner wie Ludwig Börne mit seinen *Rousseauschen Rigorismus*. Hei-

² Siehe Dazu das zweite Buch von Heines Denkschrift über Ludwig Börne (Heine 1971, 276f und 284f).

ne habe dagegen für sich *stets das Voltairesche (...), das Kluge und gewandte, Heiterkeit und Geschmeidigkeit* in Anspruch genommen. Heines großes Projekt der dreißiger Jahre sei aber ein *Deutschlandbuch* gewesen³, das ihn sehr eindeutig als Hegelschüler kenntlich mache: In diesem Projekt, das er dann in den 1840er Jahren abgebrochen habe, sei es Heine auch nicht darum gegangen, bei seinen Französischen Lesern *Verständnis (...) für Entwicklung(en)* des philosophischen Denkens in Deutschland zu wecken. Vielmehr sei es Heine um Klärung des eigenen *Selbstverständnisses*, um *Geschichtsdeutung als Selbsterkenntnis* gegangen. Er sei von der *größeren Folgerichtigkeit der Aufklärung bei Kant und Hegel im Vergleich zu Voltaire und Rousseau, ganz zu schweigen von Robespierre* überzeugt gewesen. Und eben als Hegelschüler habe er sich *die folgerichtigeren Revolution, wenngleich verspätet und gleichsam nachgeliefert, wegen der größeren Radikalität des deutschen Denkens, von seinem Heimatland* erhofft. Heines Gedicht *Doktrin* bringe dieses Selbstverständnis in seinen drei Strophen klar zum Ausdruck:

Schlage die Trommel und fürchte dich nicht, / Und küsse die Marketenderin! / Das ist die ganze Wissenschaft, / Das ist der Bücher tiefster Sinn. // Trommle die Leute aus dem Schlaf, Trommle Reveille mit Jugendkraft, / Marschiere trommelnd immer voran, / Das ist die ganze Wissenschaft. // Das ist die Hegelsche Philosophie, / Das ist der Bücher tiefster Sinn! / Ich hab sie begriffen, weil ich gescheit, / Und weil ich ein guter Tambour bin.

Hans Mayer muss dann allerdings die Frage beantworten, weshalb Heines großes Deutschlandbuch nicht zustande gekommen ist, weshalb er nach der Veröffentlichung der Denkschrift über Börne *zum Gedicht und zum Reisebild* zurückgekehrt ist, das für ihn freilich immer eine liebgewordene Gattung gewesen sei. Weshalb also, so bleibt für ihn zu fragen, *kulminiert im ‚Wintermärchen‘*

einmal noch das große Deutschland-Projekt: aber nicht in der Prosa eines Geschichtsschreibers der deutschen Ideologie, sondern in kunstvoll zerbrochenen Knüttelversen. Auch nicht als objektive Darstellung, sondern als Reflexionsfolge einer umherreisenden scheinbar schrankenlos assoziierenden Subjektivität ?

Mayers Antwort auf diese selbstgestellte Frage fällt nicht ganz ohne Widersprüche aus. So argumentiert er zunächst, dass es nicht *an den Schwierigkeiten einer Gegenwartsanalyse zerfiel*, sondern an seiner Redlichkeit im Umgang mit der nach seiner *Ansicht und Erfahrung* unausweichlichen *Obskurität einer Zukunftsbestimmung*. Dieses Argument nimmt er am Schluss seines Essays zwar wieder auf, wenn er schreibt, das *große Buch über Deutschland* hätte sich als *Zukunftsvision präsentieren müssen: als ein Jenseits von Kantianismus und Jakobinismus, deutscher wie jüdischer Spiritualität*. Doch dann kommt ein weiteres, fast vorwurfsvoll klingendes Argument hinzu:

³ Die Schriften *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* (1834), *Die romantische Schule* (1832-35), *Der Schwabenspiegel* (1838) und *Ludwig Börne. Eine Denkschrift* (1839) sind hier zu nennen.

Sonderbare Evolution: Heine entsagt nachdrücklich der Subjektivität, die seine Verse und seine Prosa zunächst geprägt und inspiriert hatte. Er beschließt objektiv zu werden, geschichtlich. Das große Buch über Deutschland drängt die Subjektivität zurück. Als der objektive Bericht freilich bis zur Gegenwart geführt hat und über sie hinaustreiben möchte, trübt sich der Blick des Selbstdeuters und Geschichtsbetrachters in Furcht und Ekel. Geruch der Niedrigen und Dunstschwaden einer neuen Gläubigkeit.

Mayer - der hier im Kern augenscheinlich hegelmарxistisch denkt, wenn er so von der Möglichkeit ausgeht, *objektiv zu werden* - kritisiert also den *Rückfall in eine neue Subjektivität* und auch, in den letzten Jahren in der Matratzengruft, die *Regression in Gläubigkeit*. Und hier kommt der Kontrast zu der Heine-Interpretation von Ludwig Marcuse auf den Punkt. Denn der argumentiert, dass Heine als Dichter eben von dieser Subjektivität, *von Tränen und Wünschen* gelebt habe, nicht *rauer Krieger unter dem Joch einer Kriegsparole* gewesen sei, sondern vielmehr *Poet, kein Soldat*. Denn *Künstler-sein* sei eben *eine anti-politische Existenzform*, die freilich politische Stellungnahmen nicht ausschließe. Und er führt dann Marx als Kronzeugen an, der Heine erklärtermaßen bei seiner erzwungenen Abreise aus Paris *gerne miteinpacken* wollte und im Blick auf Heine erklärt habe: *Dichter seien sonderbare Käuze, die man ihre Wege wandeln lassen müsse. Man dürfe sie nicht mit den Maßstäben gewöhnlicher oder selbst ungewöhnlicher Menschen messen.*

Aber Marcuses Bild von Heine als gleichsam vornietzscheanischem Dichter ist problematisch und mit den Schriften des Dichters Heine schwer zu vereinbaren. Marcuse formuliert

In ihm bahnte sich an, was dann später in Nietzsche ein europäisches Ereignis wurde: die Verherrlichung des Lebens, die Degradierung der ‚sittlichen Idee‘, der Kampf gegen die Askese, der Kampf gegen jene Religion, die am stärksten der ‚sittlichen Idee‘, dem Verzicht zugunsten einer moralischeren Zukunft, den Weg geebnet hatte, der Kampf gegen das Christentum. (...) Heine entschied in dem großen, jahrtausendealten Prozess zwischen Gegenwart und Zukunft, zwischen Leben und Askese, zwischen Passivität und Heroismus: für die Gegenwart, gegen die Zukunft, für das Leben, gegen die Askese; für das passive Dankbarsein, gegen das heroische Vorsehung-sein-Wollen; für Goethe gegen Börne.

Diese Interpretation ist eindeutig: Heine ist Poet und nicht Soldat, und die *Freiheit ist ein Böser Traum*. Ja das hat Heine in den Helgoländer Briefen geschrieben, aber dass dies ein Traum ist, *der den Menschen unglücklich macht, weil er ihm eine Utopie als Ziel vorgaukelt*, das ist dann Doch Marcuses Interpretation. Diese Interpretation aber ist ganz und gar nietzscheanisch und sehr fragwürdig – einmal ganz abgesehen davon, dass Heine im ersten Buch über *Die romantische Schule* sehr differenziert über den *indifferenten Pantheisten* Johann Wolfgang Goethe geäußert hat. Er lobt *den selbständigen Wert der Goethischen Meisterwerke* und die *Vollendung alles dessen, was er darstellt*, aber er kritisiert zugleich, seine *Dichtungen* brächten *nicht die Tat hervor*, und formuliert dann ganz hegelmарxistisch: *Die Tat ist das Kind des Wortes*,

und die Goetheschen schönen Worte sind kinderlos.⁴ so geht es dann auch weiter: die Kunst, auch Heines Kunst, feiert das Leben im Hier und jetzt, schreibt Marcuse. Heine sage ja zum Leben. Und das Leben sei ein Kreislauf.⁵ Marcuse bemüht das Bild von Ebbe und Flut bei seiner Interpretation der Helgoländer Briefe als ein Bild der steten Wiederkehr des immer Gleichen. Er wird Heine damit nicht gerecht, wie sehr auch immer er ihn, mit Nietzsche, als Künstler schätzen mag – und auch würdigt – als Künstler in einer *anti-politischen Existenzform* - die grundsätzlich und unausweichlich sei, auch wenn sie kein sich leichtsinnig Drücken vor der politischen Stellungnahme einschliesse.

Gegen Hans Mayer bliebe gleichwohl einzuwenden, dass das Ziel fragwürdig ist, ganz und gar objektiv zu werden – bereits für den Wissenschaftler oder den Philosophen, erst Recht aber für den Künstler. Aber wenn man dagegen Marcuse folgt, der so nachdrücklich betont, dass und wie der Dichter Heinrich Heine das Leben in seinem Werk unter Aufbietung seiner Subjektivität gestalten wollte, dann gilt dafür ganz sicher, dass Heine dabei nicht Friedrich Nietzsche, sondern, wenn schon, dann sehr viel eher den Linksnietzscheaner Albert Camus vorweggenommen hat – unbeschadet der von Hans Mayer kritisierten *Regression in Gläubigkeit*. Der poetische, die politische Stellungnahme nie scheuende Mensch lebt in der Welt – und nicht im *eisigen Hochgebirge*, vielleicht als philosophischer Literat, aber literarisch eben auch als politisch engagierter Zeitgenosse - der im Übrigen auch mit seiner *Geschichte von Religion und Philosophie in Deutschland* eine lesenswerte Abhandlung geschrieben hat, um *die Kornkammern für zu öffnen*, also die Einsichten der Philosophie für das Volk zugänglich machen wollte. Er gestaltet künstlerisch aber er denkt, dass auch die Welt, in der er lebt, besser gestaltet werden kann - und er gibt seine Hoffnung nie ganz auf, dass auch seine künstlerische Praxis dazu einen Beitrag leisten kann.

3. **Enfant perdu – Verlorner Posten in dem Freiheitskriege**

Damit habe ich den Punkt erreicht, der mich zu diesem Essay und zugleich zu dessen Titel inspiriert hat. Vermutlich im Sommer 1849, also schon in seiner von ihm selbst so bezeichneten Matratzengruft, hat Heinrich Heine als Teil seines Lazarus-Zyklus das Gedicht *Enfant perdu* geschrieben. Wie einleitend bemerkt, stieß ich zufällig im Büro eines Freundes und Kollegen auf ein Plakat mit der ersten und der letz-

⁴ Siehe dazu Heine 1971b, 147f und 150. Das ist zwischen 1832 und 1835 geschrieben, also nach den Helgoländer Briefen, sofern diese auf Helgoland und nicht zu Zeiten der Abfassung der Börne-Denkschrift geschrieben wurden. Und ganz sicher belegt das keine Entscheidung für Goethe und das eigene Künstlertum und gegen ein damit verknüpft gedachtes politisches Handeln.

⁵ Allerdings sind unsere individuellen Leben wie auch unsere Gattungsgeschichte Kreisläufe, die sich nie schließen, wie Oskar Negt und Alexander Kluge in ihrem Entwurf einer *Politischen Ökonomie der Arbeitskraft* zutreffend formuliert haben. Oder wie es der Linksnietzscheaner Albert Camus im *Sisyphos* geschrieben hat, Am Ende eines großen künstlerischen Werkes steht nie der *sieghafte und illusorische Schrei des blinden Künstlers: ‚Ich habe alles gesagt‘, sondern der Tod des Schöpfers, der seine Erfahrung und das Buch seines Geistes abschließt.*

ten Strophe dieses Gedichts. Es war für mich seinerzeit ein wichtiger Impuls zur Neubeschäftigung mit Heinrich Heine und seinem dichterischen Werk – und es wurde später, nach der Lektüre der Autobiographie von Wolf Biermann sozusagen zum ‚Angelpunkt‘ der Idee zu diesem Essay. Biermann hat sich in seinem *Deutschland. Ein Wintermärchen* seinem *Cousin, dem frechen Heinrich Heine* eng verwandt gefühlt. Und auch von ihm gibt es ein Gedicht unter dem Titel *Enfant perdu*. Darin geht es um die Flucht von Robert Havemanns Sohn Florian in den Westen. Es geht also für Biermann darum, genau gegenläufig zu Heines Gedicht, dass einer seinen Posten verlassen hat: *Wer abhaut aus dem Osten, der ist auf seine Kosten von sich selber abgehaun*, heißt es an einer Stelle, und der Refrain beginnt mit der Zeile: *Er ist hinüber – Enfant perdu*. Aber es geht mir in diesem Kapitel noch nicht um den Klassenkampf, wie ihn Wolf Biermann damals, ca. 120 Jahre nach Heinrich Heine zu seinem Thema gemacht hat, sondern nochmals um den deutschen Dichter in seinem Pariser Exil. Wolf Biermann wird mich im darauf folgenden Kapitel beschäftigen. Die beiden eben erwähnten Strophen aus Heines Gedicht lauten:

*Verlorner Posten in dem Freiheitskriege, / Hielt ich seit dreißig Jahren
treulich aus. / Ich kämpfe ohne Hoffnung, dass ich siege, / Ich wusste, nie
komm ich gesund nach Haus. // Ein Posten ist vakant! - Die Wunden klaf-
fen - / Der eine fällt, die andern rücken nach - / Doch fall ich unbesiegt,
und meine Waffen / Sind nicht gebrochen - nur mein Herze brach.*

Johannes G. Klinkmüller hat 2013 einen Kommentar zu Heines Gedicht ins Internet gestellt, dem ich folgen kann. Heine reflektiere hier bildhaft seinen, nicht erst im Pariser Exil begonnenen und von ihm eben mit seinen schriftstellerischen Mitteln geführten Kampf im *Freiheitskriege*, dessen Anfänge für ihn in der Französischen Revolution liegen. Er wisse, er werde als Kämpfer bald ausfallen, aber er fühle sich unbesiegt und seine Waffen sind ungebrochen.⁶ Und Klinkmüller kommt schließlich auch auf Heine, in den Worten Hans Meyers, *Regression in Gläubigkeit* zu sprechen:

*Heine, der so viel über religiöses Gebaren spottete und sich gern über bi-
gotte Christlichkeit mokierte ("Und fehlt der Pfaffensegen dabei, / Die Ehe
wird gültig nicht minder -"), schrieb in Paragraph 7 seines Testaments:
,Seit vier Jahren habe ich allem philosophischen Stolze entsagt und bin zu
religiösen Ideen und Gefühlen zurückgekehrt; ich sterbe im Glauben an
einen einzigen Gott, den ewigen Schöpfer der Welt, dessen Erbarmen ich
anflehe für meine unsterbliche Seele.'*

Klinkmüller beendet seine kurzen Reflexionen, in denen er Heines *Enfant perdu* zur Sprache bringe, etwas überraschend und abrupt mit diesen Sätzen. Es geht nun

⁶ Bei Klinkmüller heißt es: *Heine wäre nicht Heine, wenn ihm nicht auch im Rahmen dieses Gedichtes ein Kunstgriff gelänge, nämlich durch den Tempuswechsel in drei Zeilen der letzten Strophe im Grunde seinen eigenen Tod vorwegzunehmen. Uns Lebenden möge dieses Gedicht, das zu den großartigen Schätzen unserer Kultur und Literatur zählt, eine Mahnung sein, auch zu kämpfen, mit Mut und Durchhaltevermögen, aber auch das *Enfant perdu* zur Sprache zu bringen, da wo dies der Fall ist: in uns und in unserer Gesellschaft.*

plötzlich um letzte Seins- und Sinnfragen, um Fragen, die philosophisch nicht abschließend entschieden werden können. Man kann nicht ganz sicher sein, wie Heines späte Rückwendung zur Religion hier bewertet wird. Mir scheint, anders als bei Hans Meyer, eher mit Einverständnis. Doch wer kann darüber urteilen, wie jemand diese Fragen für sich neu stellt und beantwortet, der ans Bett der *Matratzengruft* gefesselt seine letzten sieben Lebensjahre zum Tode hin siecht.⁷

Es gibt auch andere große Dichter und Sänger, ich rechne zum Beispiel Bob Dylan dazu – auch er hat jüdische Wurzeln, seine Familie, die Familie Zimmermann stammt von der Krim. Er hat großartige politische Lieder gedichtet und gesungen. *A Hard Rain's Gonna Fall* entstand 1962, nach der Kubakrise, und es prangert an, dass an den Rändern der Metropolen, also für *die Verdammten dieser Erde*, schon immer die Apokalypse real ist, die damals uns allen drohte. Sie tut es immer noch, vielleicht mehr denn je. Und Dylan hat dieses Lied 2016 vortragen lassen, als er selbst zur Verleihung des Nobelpreises nicht nach Oslo gereist ist. In den über 50 Jahren dazwischen hat auch er sich wiederholt intensiv auf die Religion seiner Väter besonnen. Aber was heißt das schon gegenüber der durchgehaltenen politischen Konsequenz? Man sollte mit Denis Diderot, diesem großen radikalen Denker der Französischen Aufklärung, dem Kopf der *Philosophenfraktion* als Atheist oder Agnostiker die Größe haben, zuzugestehen, dass der *Wunsch gemeint zu sein*, wie Rüdiger Safranski das formuliert hat, evolutionär sehr tief in uns angelegt ist. Es sind Gene identifiziert worden, die stärkere spirituelle Neigungen bei vielen von uns bedingen.

Aber noch einmal zurück zu Heinrich Heine: Die Situation, in der er allen philosophischen Stolzes entsagt, ist so existenziell wie die, in der zum Beispiel Albert Camus sich als gerade einmal zwanzigjähriger damit konfrontiert sah, an Tuberkulose erkrankt, nun ein Leben zum Tode hin führen zu müssen. Doch Camus hat gleichwohl die Chance auf ein aktives Leben noch vor sich. Er kann sich entscheiden, dieses Leben, intensiv im Hier und Jetzt lebend, auszuschöpfen. Das macht ihm als Philosophen seine nietzscheanische Entscheidung in Bezug auf letzte Sinnfragen leicht. Er wird zu dem großen Linksnietzscheaner, der gegenwärtig gerade wieder entdeckt wird.⁸ Heine ist gegen Ende seines Lebens in einer existenziell anderen Lage. Mich interessiert eher, wie dieses Gedicht im Hinblick auf die fragwürdige Interpretation Ludwig Marcuses zu beurteilen ist. Und da sehe ich, dass es Marcuse wiederlegt – wie vieles, das Heinrich Heine geschrieben und gedichtet hat. Die letzte Strophe aus

⁷ Und ferner ist zu beachten: Heine ist als Hegelschüler durch dessen objektiven Idealismus geprägt, von dem man auch sagen könnte, dass er religiös- metaphysisches Denken in die Form der Philosophie gebracht hat. Die Traditionslinie des philosophischen Materialismus, die von Demokrit über Epikur und Lukrez zu dem radikalen Französischen Aufklärer Denis Diderot geführt hat, ist ihm eher fremd. Er hat auch nicht wie der Hegelschüler Marx über Epikur promoviert und dessen Auseinandersetzung mit anderen Linkshegelianern wie Ludwig Feuerbach dürfte Heine eher fremd gewesen sein. Von den nach der Mitte des 19. Jahrhunderts fortschreitenden wissenschaftlichen Erkenntnissen die seit Darwin ein evolutionäres Weltverständnis beförderten, gar nicht erst zu sprechen.

⁸ Siehe etwa Michel Onfrays Camus-Biographie *Im Namen der Freiheit* oder seine Entdeckung durch den Politikwissenschaftler Markus Pausch, der von *Demokratie als Revolte* spricht.

enfant perdu jedenfalls zeigt einen immer noch diesseitigen Heine, der als Poet auf der Seite der Revolutionäre steht; und zu dem man in den Worten Camus sagen könnte, dass er als Schriftsteller *beide Aufgaben gleichzeitig nebeneinander durchzuführen* verstand. *Einerseits das Leugnen, andererseits das Steigern* der sozialen Wirklichkeit, denn *das ist der Weg, der sich dem absurden Künstler öffnet. Er muss dem Leeren seine Farben geben*. In diesem Sinne kann man ihn unter viele einreihen, auch wenn er als Lyriker nahezu so einzig ist, wie Nietzsche gemeint hat.

4. Gläubiger Kommunist, mutiger Kritiker spätstalinistischer Herrschaftsverhältnisse, guter Renegat und treuer Verräter?

Der Lyriker und Liedermacher Wolf Biermann begegnete mir in meiner eigenen politischen Sozialisation zuerst 1968 mit seiner Schallplatte *Chausseestr. 131*. Die Ältere, auf der er *zu Gast bei Wolfgang Neuss (West)* ist, stammt aus dem Jahr 1965. Seit diesem Jahr hatte er als scharfer Kritiker der SED Auftritts- und Veröffentlichungsverbot in der DDR. Seine Veröffentlichungen im Wagenbachverlag habe ich als ‚später 68er‘ intensiv verfolgt. Als kommunistischer Kritiker des Realsozialismus war er mir damals wichtig. Spätestens mit seinem Kölner Konzert im November 1976 und der zwölf Stunden darauf erfolgenden Ausbürgerung aus der DDR war er einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Das Konzert war auf Einladung der Industriegewerkschaft Metall und mit Zustimmung der Behörden der DDR zustande gekommen. Die Ausbürgerung führte zu Protesten. Vor allem von herausragenden Künstlern in der DDR wurde sie als gravierender Einschnitt empfunden, der bis dahin noch vorhandene Hoffnungen auf Reformschritte dort, zerstört hat. Manfred Krugs Buch *Abgehauen* ist vermutlich die authentischste und erhellendste Dokumentation dieser damaligen Entwicklung.⁹ Es finden sich darin einige Bemerkungen zu dessen Sicht auf die Bedeutung, die Wolf Biermann für Schriftsteller und andere Künstler in der DDR seinerzeit gehabt hat:

- *Er war vor allem für die Künstler wichtig. Wie das Nebelhorn für die Seefahrer. Sein Rausschmiss war die entscheidende Beeinträchtigung der gesamten künstlerischen Arbeit in der DDR, soweit sie diesen Namen verdiente.*
- *Mit den gegenwärtigen Dichtern hatte er das Unbequemsein nicht so sehr gemein. Vielmehr war er ihnen darin voraus. Alle wollten ständig wissen: wie unbequem darf momentan ein Dichter sein. Er war die Vorhut. Wenn er Richtung Front ging und es blieb ruhig, konnte man bequem hinterherrobben.(...) der war unverzichtbar für die Orientierung. Als sie uns den weggenommen haben, wurden wir alle zum ersten Mal richtig böse.*

⁹ Der Schauspieler Manfred Krug hat das Buch 1996, also einige Jahre nach der Implosion des Realsozialismus veröffentlicht. Es enthält in seinen beiden Hauptteilen die Abschrift des heimlichen Mitschnitts einer Diskussion zwischen dem Politbüromitglied Werner Lamberts und einem Teil der Unterzeichner der Protesterklärung, im zweiten Krugs Tagebuchaufzeichnungen, beginnend an dem Tag, an dem er seinen Antrag auf Ausreise aus der DDR in die BRD gestellt hat.

- *In seinen Versen kommen die Sachen vor, die uns bewegen. (...) Er ist der begabteste Liedermacher deutscher Sprache.*

Ob diese letzte These nicht ein wenig zu sehr aus der DDR-Perspektive formuliert ist, darüber wird man streiten können. Aus westdeutscher Perspektive würden mir jedenfalls so unterschiedliche Lyriker wie Erich Fried oder Hans Magnus Enzensberger einfallen, die man auch hätte nennen können, als Liedermacher jedenfalls Konstantin Wecker.¹⁰ Aber aus der Binnenperspektive der DDR kann man Manfred Krug folgen. Wir haben Wolf Biermann sicherlich auch hier im Westen mit viel Zustimmung registriert. Er fügte sich schließlich gut in die damalige Marxrenaissance, die nur wenige Jahre andauerte und die den *prophetischen Marxismus*, den Albert Camus als einer der ersten bereits 1951 in aller Schärfe kritisiert hatte. nur unzulänglich von dem Analytiker des Kapitalismus unterschied.¹¹ Jedenfalls aber wird man Manfred Krug zustimmen, wenn er in seinem Buch schreibt: *Ich bin davon überzeugt, dass Biermann unserem Land fehlt.* Ich selbst finde in seinen *Hetzliedern, Gedichten Balladen ‚Für meine Genossen‘* immer noch einige seiner besten – und am ehesten im Alltag der Menschen geerdeten – politischen Gedichte. Und Manfred Krug hat ganz sicher nicht nur Biermanns *Prolog für den Film ‚Spur der Steine‘* gekannt, in dem er selbst die männliche Hauptrolle gespielt hatte.¹² Biermanns Ausbürgerung löst jedenfalls genau *die entscheidende Beeinträchtigung der gesamten künstlerischen Arbeit in der DDR* aus, von der er schreibt und die sich in der von ihm heimlich mitgeschnittenen und nach dem Ende der DDR dann öffentlich dokumentierten Diskussion erkennbar ankündigt. In mehreren der hier nachlesbaren Diskussionsbeiträge geht es darum, dass im Falle einer ausbleibenden Korrektur der Entscheidung des Politbüros der SED Vertrauen nicht mehr möglich sei. Etliche der dreizehn Erstunterzeichner der Petition und der 81, die sich mit ihr noch am gleichen Tag oder den beiden folgenden Tagen solidarisch erklärt haben, darunter Jurek Becker, Manfred Krug, oder Armin Müller Stahl werden die DDR verlassen. Oder es gibt andere Reaktionen: Christa Wolf zum Beispiel erklärt in der von Manfred Krug dokumentierten Diskussion sehr deutlich *kein Biermann-Fan* zu sein, fordert aber ebenso bestimmt eine öffentliche Debatte in der DDR, wohl sehend, dass es die schwerlich geben wird. In den Essays, die sie in den folgenden Jahren schreiben wird,¹³ geht es dann immer wieder um die Auseinandersetzung mit SchriftstellerInnen die in den nachnapoleonischen Jahren der Restauration der heiligen Allianz von Österreich, Preußen und Russland, keinerlei

¹⁰ Und was die DDR angeht, so würde ich auch die gottesferne Mystikerin Eva Strittmatter in diesem Zusammenhang nennen. Politisch marxistisch-orthodox und eher Systemtreu hat sie mit ihrer eher unpolitischen, ihr existenzielles Welterleben gestaltenden Lyrik zu recht immens hohe Auflagen in der DDR erreicht (vgl. Martens 2018b).

¹¹ Allerdings hatte Camus (1953) in seiner philosophischen Kritik des *prophetischen Marxismus* zu Marx selbst auch geschrieben, dass der *in seiner Doktrin die gültigste kritische Methode mit dem anfechtbarsten utopischen Messianismus vermischt*.

¹² Unter dem, Text dieses Gedichts findet sich der Vermerk: *geschrieben für den Film ‚Spur der Steine, eine Auftragsarbeit für die DEFA. Nach dem 11. Plenum des ZK der SED 1965 wurde zuerst der Film von diesem Lied gesäubert und kurz darauf die DDR von diesem Film.*

¹³ Siehe dazu Christa Wolf 1989.

Aussicht mehr hatten, in ihrem Sinne als Schriftsteller politisch engagiert zu schreiben.

Wolf Biermann hat unter seinem Auftritts- und Veröffentlichungsverbot in der DDR zweifellos stark gelitten – vermutlich nicht nur wie jeder Künstler, der solcherart Berufsverbot ausgesetzt ist, sondern vor allem auch deshalb, weil er sich von seiner künstlerischen Praxis als Dichter und Sänger einiges an gesellschaftspolitischer Wirkung versprochen hat. In seinem *Deutschland. Ein Wintermärchen* bezeichnet er seine Gitarre immerhin wiederholt als sein *Maschिंगewehr*. Manfred Krug, hat zu der Frage nach der politischen Wirkungskraft von Literatur in einer Tagebuchaufzeichnung vom 20. April 1977 allerdings eine andere, wohl weitgehend zutreffende Einschätzung formuliert. Er schrieb, nachdem die Proteste gegen Biermanns Ausbürgerung vorüber waren:

Die Dichter wandern wieder ab in die Welt ihrer verklausulierten Geschichten, die sie gern im alten Griechenland spielen lassen und die das einfache Volk kaum liest und versteht. Deshalb werden sie auch gedruckt.

Christa Wolf hat das nach der Implosion des Realsozialismus in einem Brief an Günter Grass ziemlich ähnlich geschrieben. Ich habe die Passage in meinem Essay über Friedrich Hölderlin zitiert und muss sie hier nicht wiederholen.¹⁴ Aber ich möchte zu der Frage nach der möglichen gesellschaftspolitischen Wirksamkeit schriftstellerischer Arbeit doch anmerken, dass aus deren Sicht, ganz anders als bei Biermann, gilt: wer als Schriftsteller*in schreibt, der tut dies, weil ihm *die Realität nicht mehr selbstverständlich ist*. Und er/sie schreibt über etwas, das ihn/sie *beunruhigt*.¹⁵ Dabei mögen sich Schriftsteller, so hat das Wolfgang Koeppen, der sich in der Bundesrepublik nie als kritisch eingreifender Intellektueller verstanden hat, einmal formuliert, *in der traurigen Rolle der Cassandra unter den Trojanern* erleben. Sie werden gleichwohl schreiben, weil sie zuletzt doch von der Hoffnung getragen werden, dass ihre Arbeit am Ende nicht folgenlos bleiben wird.

Biermann selbst hat seine selbstgewählte Rolle, im Blick auf andere Intellektuelle in der DDR, allerdings durchaus ähnlich gesehen, wie sie Krug beschreibt. In seiner *Ballade für einen wirklich tiefbesorgten Freund* heißt es etwa:

¹⁴ Vergleiche Martens 2018c.

¹⁵ Folgerichtig ist ihre Art der Auseinandersetzung mit Spitzenfunktionären der SED, die ihre prägenden Erfahrungen in der Zeit des Faschismus gemacht haben – signifikant anders als die Biermanns, wie etwa aus einigen Rück Erinnerungen in ihrem letzten Roman *Stadt der Engel* sichtbar wird. Bei ihr findet man eher Erschrecken, gemischt mit einer gewissen Ratlosigkeit angesichts der Erfahrung, dass keinerlei konstruktive Diskussion über Wege zu einem demokratischen Sozialismus möglich sind. Sie erscheint beunruhigt und sie sucht nach Erklärungen, wo Wolf Biermann als Kritiker der Nomenklatura meint, unter Verweis auf die Klassiker (siehe Fußnote 15) eindeutige Antworten zu haben. Man könnte meinen, hier auch genderspezifische Unterschiede zu beobachten. Wolf will, wie Hanna Arendt das in ihrem berühmt gewordenen Gaus-Interview für sich reklamiert hat, zunächst richtig verstehen. Wolf Biermann will praktisch handelnd eingreifen, wie das, so Arendt, Männer immer wollen.

*Mein lieber, das kommt von der Arbeitsteilung: / Der eine schweigt, und
der andere schreit / Wenn solche wie du entschieden zu kurz gehen /
Dann gehen eben andre ein bißchen zu weit!*

Und er war sich der Risiken, die er dabei einging durchaus bewusst. Seine *Ballade vom Traum* - und *das ist mein Traum, vor dem mir jeden Abend graut*, so lautet darin der Refrain – handelt von einem Albtraum, in dem er auf Geheiß der Herrschenden in der DDR im Möbelwagen mit Sack und Pack nach Westberlin verfrachtet wird, dann über die Mauer von West nach Ost zurück will und dabei erschossen wird. Das ist ernst zu nehmen. Er weiß sehr genau, wo er als Dichter seine unverzichtbaren Wurzeln hat – und wo sein Kampfplatz liegt. Vor diesem Hintergrund ist deshalb auch sein *Enfant perdu* für den väterlichen Freund Robert Havemann nach der Flucht von dessen Sohn in den Westen zu verstehen. Und nur vor diesem Hintergrund wird mir nach der Lektüre seiner Autobiographie vollständig klar, weshalb er nach seiner Ausbürgerung aus der DDR nach relativ wenigen Jahren als politischer Dichter sein markantes Profil gründlich verloren hat.

Der Liedermacher Wolf Biermann ist als Kind eines jüdischen Vaters, der in Auschwitz ermordet wurde, als gläubiger Kommunist in Hamburg aufgewachsen. Ihm wurde, wie er am Schluss seiner Autobiographie¹⁶ schreibt, *der Glaube an den Kommunismus (...) eingepflanzt*, anders als seinen *Liebblingsrenegaten Manès Sperber, Arthur Koestler, Ernst Fischer oder Robert Havemann*. Und die Tatsache, ein Kind von Opfern zu sein, *machte diese Religion* für ihn *unantastbar*. Und so zieht er in dem Bewusstsein, über die historische Wahrheit zu verfügen und ihr verpflichtet zu sein, in die DDR, um dort zu helfen den Sozialismus aufzubauen. Er studiert dort unter anderem Philosophie und will praktisch wirken, erweist sich als potenzieller (Lieder)*Macher*, dessen Waffe seine Lieder sein sollen. Er wird dann aber angesichts seiner Erfahrungen mit einem spätstalinistischen Regime als Rechtgläubiger zum Häretiker, zu dem, der die reine Lehre gegen die verteidigen will, die sie als Zugehörige zur Nomenklatura verfälscht haben. Er gewinnt ein sehr scharfes Bild von der sozialen Wirklichkeit in seinem Land, und was ihn zutiefst sympathisch macht, ist, dass er sehr menschlich auf der Seite der Menschen steht - nach dem Bild, das er sich von den Menschen macht.

Die Lieder aus dieser Zeit, also seine unerbittlich scharfe Kritik an der herrschenden Bürokratie – und die Reaktion der herrschenden Mitglieder der Nomenklatura - sind es, die ihn zu Recht populär gemacht haben. Mit ihnen ist er zugleich für die 68er hierzulande zu einem wichtigen Liedermacher geworden. Denn die 68er Bewegung war ja eine antiautoritäre Bewegung, aus der heraus sich unter anderem beides entwickelt hat: einerseits die schon erwähnte vorübergehende Marxrenaissance, die die Kritik westlicher Sozialisten und auch Marxisten am prophetischen Marxismus nicht hinreichend erkannte, und andererseits gerade auch die Bewegung, die eben dem

¹⁶ Soweit ich nicht andere belege anführe, sind die folgenden Zitate der Autobiographie Wolf Biermanns (2016) entnommen.

Realsozialismus den letzten Rest des Anscheins einer revolutionären Alternative genommen hat.¹⁷

In der DDR werden ihn unter anderem sein unstreitiges Talent, eine frühe, gewisse Prominenz, aber auch die Festigkeit seines Glaubens, die auch die von ihm kritisierten Bürokraten bemerkt haben müssen, ein Stück weit geschützt haben. Im Übrigen dürfte man seitens der Herrschenden zunächst auf die Wirkung der üblichen Repressalien gesetzt haben. Als darstellender Künstler, eben Liedermacher, war er zugleich extrovertiert und früh recht selbstbewusst. Bei allen Auftrittsverboten und stetigen Verfolgungen/Beobachtungen durch die Stasi – irgendwie war er auch so immer noch Teil einer Art ostdeutscher Boheme, eben *die Vorhut*, wie das Manfred Krug durchaus prägnant formuliert hat. Jedenfalls aber war er auch als Häretiker, in den Worten Camus, ein Repräsentant des prophetischen Marxismus - und als solcher dort, wo dieser Marxismus längst zur Herrschaftsideologie verkommen war, sicherlich ein sympathischer Repräsentant dieser Gattung: Gläubig, ohne irdische Macht, Häretiker, Verkünder, gar Sänger der wahren Lehre: das hat noch immer ein Bild ergeben, das gefallen kann. Man kann in Manfred Krugs Dokumentation sehr genau nachlesen, dass und inwiefern manche der dreizehn, die die Petition gegen seine Ausbürgerung unterschrieben haben, mit Biermann in so mancher Hinsicht durchaus nicht übereingingen. Mit Blick auf Heinrich Heine und dessen Bemühungen, so Hans Mayer, objektiv zu werden, die sich zuletzt an seiner Redlichkeit angesichts der *Obskurität einer Zukunftbestimmung* gebrochen haben, könnte man auch sagen: Wolf Biermanns Selbstverständnis als politischer Liedermacher in der DDR war von Anfang an zutiefst durch die Überzeugung geprägt, einer objektiven geschichtlichen Wahrheit sicher sein zu können - und zugleich verpflichtet zu sein.¹⁸ Er kannte keine Zweifel, weder Politisch noch in bezug auf die Funktion und die Spielräume künstlerischer Praxis in seinem Bild einer sozialistischen Gesellschaft. Für einige der Schriftsteller*innen, die die Petition gegen Biermanns Ausbürgerung unterschrieben haben dürfte es hingegen nie um eine säkulare Religion gegangen sein, sondern um Sozialismus und Demokratie als politisch wie intellektuell immer wieder neue Herausforderung und offene Zukunftsfrage.

Als überzeugter Kommunist kommt Biermann also 1976 nach Köln. Er vertritt die Sache des Sozialismus - bei aller scharfen Kritik an bürokratischen Herrschaftsformen. Nach dem Schlag, den ihm seine Ausbürgerung versetzt – immerhin hatte er bei seiner Ausreise das Rückreisevisum in der Tasche – hält er selbstverständlich an seinen Überzeugungen fest. Aber mit der Ausbürgerung aus der DDR verliert er alle die Alltagsbezüge, aus denen seine Dichtung im Wesentlichen lebt; In der Bundesre-

¹⁷ Siehe dazu die Einschätzung von Immanuel Wallerstein (2010) sowie auch meine Essays zu der antiautoritären Bewegung von 1968 (Martens 2018a).

¹⁸ Den fünf Kapiteln seiner *Hetzlieder, Gedichte und Balladen* ‚Für meine Genossen‘ sind jeweils Zitate marxistischer Klassiker vorangestellt, in denen es in unterschiedlicher Weise jeweils um die Frage der sozialistischen Demokratie geht – und zwar drei Mal einschlägige Zitate von Rosa Luxemburg und je einmal solche von Karl Marx und Lenin.

publik engagiert er sich sofort auf Seiten der politischen Linken, etwa in der Anti-AKW-Bewegung und der Friedensbewegung. Aber er ist kein strikter Gegner einer friedlichen Nutzung der Atomkraft – da hat ihn der Physiker Robert Havemann zu sehr beeinflusst. Und aufgrund seiner *kommunistischen Religion* ist er auch kein überzeugter Pazifist. Zudem lernt er in der Friedensbewegung in den folgenden Jahren die Westlinke in ihren Ambivalenzen im Verhältnis zum Realsozialismus kennen. Zugleich bekommt er engeren Kontakt zu jenen im Westen lebenden Dissidenten, die dem Kommunismus schon immer distanziert gegenübergestanden sind und ebenso zu seinen *Lieblingsrenegaten*. All dies kann nicht folgenlos bleiben.

In seiner Autobiografie begegnet er mir als einer, der nie von Zweifeln geplagt gewesen ist, der immer wusste, wo es lang zu gehen hat. Und so hat er ohne größere Probleme nach sieben Jahren in der Bundesrepublik ziemlich radikal die Richtung geändert, sich dabei aber weiterhin ganz ungebrochen eingemischt. Und dabei bleibt er auf die Themen fokussiert, die für ihn aus seiner Biographie heraus zentral sind. Die Ökologiebewegung interessiert ihn nicht wirklich. Die Frauenbewegung war und wurde nie sein Thema. Dass ihn die friedliche Revolution in der DDR zutiefst berührt, dass er ganz bei den radikalen Regimekritikern steht, Probleme mit den Linksintellektuellen - Christa Wolf, Stefan Heym, Heiner Müller - hat, die mir alle viel näher stehen, kann ich noch nachvollziehen. Dass er deren Nachdenklichkeit nur als Halbherzigkeit, fehlenden Mut usw. ansehen kann, allerdings nicht mehr. Denn damit erklärt er seine Haltung als Oppositioneller in der DDR zur einzig wirklich vertretbaren. Sie ist der Maßstab, an dem er gänzlich kompromisslos misst. Doch was er als Halbherzigkeit, Mangel an Mut etc. bezeichnet, ist doch viel mehr als fehlender Mut die fortgesetzt philosophisch reflektierte Auseinandersetzung mit einer sozialen Wirklichkeit, in der man im Grunde nirgends heimisch werden kann, in der die genannten eben realisieren, dass sie sich in Hoffnungen auf die DDR getäuscht haben und nun neu auf die Suche machen. Denn zutiefst kritisch auch gegenüber kapitalistisch geprägten Bundesrepublik wissen sie, dass Beheimatung – in den Worten Ernst Blochs – etwas ist, was es noch nie wirklich gab, etwas, was im Wortsinne auch nie für uns werden kann, dem wir aber immerhin näher kommen können.

Das Schlusskapitel seiner Biographie steht unter dem Titel eines seiner bekannten Lieder: *Nur wer sich ändert bleibt sich treu*. Seine Autobiographie zeigt allerdings, dass er sich in einem Punkt wenig verändert hat. Er hat eines, wie er schreibt bei Sir Karl Popper, sehr richtig gelernt: Wir dürfen nicht versuchen, Paradiese auf dieser Erde zu schaffen, weil daraus dann doch immer eine Hölle wird. Aber er hat seine entschiedene, früher auf seine säkulare Religion gegründete Grundhaltung beibehalten. Er streitet ohne Selbstzweifel, und im Streit für seine neuen Wahrheiten ist er wieder ganz strikt und entschieden. Da bleibt er ein ‚Alphatier‘ das vorangehen will. Und so gewinnt man den Eindruck, dass er ein zweites, mindestens ebenso wichtiges wohl nicht wirklich verstanden hat: wir sind, in unserem Leben als einzelne irrend, Grenzen unterworfen, unzulänglich, nie uns habend beständig weiter unterwegs. Als Gattungswesen, im Zusammenhandeln mit Anderen stehen wir so vor der Herausforderung, unser Zusammenhandeln und -leben stetig ein wenig zu verbessern. Und wir haben die Möglichkeit, dies zu schaffen, wenn wir, unsere Zweifel zu-

lassend, unser Zusammenhandeln mit Anderen in demokratischen Prozessen gestalten. In Zeiten fortschreitender multipler Krisenentwicklungen, die sich zu immer höheren Problemwolken auftürmen, befinden wir uns - gegenwärtig zunehmend deutlicher spürbar – *in einer Situation des ‚noch nicht‘*, wie der Soziologe und Philosoph Richard Sennett formuliert hat. Und da geht es darum, *zu vergleichen und Unterschiede herauszuarbeiten*, um so zugleich zu *Selbsterkenntnis* und nachhaltig tragfähigen Lösungsschritten zu gelangen. Dies erfordert, wie Richard Sennett in seinem Buch *Zusammenarbeit* in Anknüpfung an den Frühaufklärer Michel de Montaigne schreibt, *nach draußen zu schauen*. Das allerdings sei *eine Fähigkeit, die erlernt werden muss*.¹⁹ ‚Alphatiere‘ aber stehen sich beim Erlernen dieser Fähigkeit gewöhnlich sehr im Wege.

Wolf Biermann bleibt also in den Positionen, die er zu strittigen Fragen der Zeit einnimmt unerbittlich entschieden, wie er es immer gewesen ist. Nach der Friedlichen Revolution in der DDR kennt er keine Zwischentöne, vielmehr nur Schwarz und Weiß. Die Linksintellektuellen in der DDR sind, wie schon erwähnt, aus seiner Sicht halbherzig und mutlos. Er steht auf Seiten derjenigen die nun radikal Schluss machen mit den Bonzen.²⁰ Nur im ersten Augenblick hat er noch Bedenken, *gegen den glatten Anschluss wie Günter Grass und Christa Wolf*.²¹ Dann lässt er sich von der Entwicklung mitreißen. Von dem *Volk aus gelernten Untertanen*²² heißt es nun: *das dumme Volk ist manchmal klüger als seine Berufsklugen*, und schließlich: *des Volkes wahrer Himmel: jetzt die Einheit! Jetzt oder nie!* Und für die Intellektuellen, mit denen er im ersten Moment noch übereinstimmte, bleibt nun nur der Satz: *Die Schönggeistige Elite der DDR hatte einen Affekt gegen die Einheit*. Die neu aufkommende Rechte hingegen, die er selbst früh in der ehemaligen DDR bemerkt, erkennt er nur als ‚Gespenst der Vergangenheit‘, jedenfalls nicht als ernst zu nehmende Bedrohung.²³

¹⁹ Siehe dazu Richard Sennet (2014), insbesondere auch das Schlusskapitel dieses Buches.

²⁰ Und so radikal – nicht nur vereinfachend sondern verzerrend – schreibt Biermann: *In diesen Tagen begann der Kampf um die entscheidende Frage, ob es in der DDR eine ‚Wende‘ geben würde à la Krenz, Christa Wolf, Markus Wolf, Heiner Müller, Günter Schabowski und Gregor Gysi oder aber eine friedliche Revolution*.

²¹ Auch Günter Grass gegenüber ist zu unterschiedlichen Zeiten eine Distanzierung von entgegengesetzten Seiten her auszumachen. Im *Wintermärchen* schreibt er in Kapitel XI – auf dem Weg durch das nächtliche Hamburg, auf dem er schließlich wie weiland Heinrich Heine die Hammonia treffen wird, nachdem ihm zuvor in der Kanalisation der Stadt Teddy Thälmann begegnet ist – ähnlich wie Heine im Kyffhäuser Friedrich Barbarossa getroffen hat – folgende Zeilen: *Der Nieselregen ist berühmt / Genau wie Günter Grass / Er trommelt auf die Deutschen, doch / Er macht sie nie ganz naß*. Damals war ihm Grass zu sehr Sozialdemokrat, nun steht er ihm zu weit links.

²² Und dem so geprägten Volk begegnet er auch sehr konkret auf einer Großveranstaltung auf dem Erfurter Markt, die er eindringlich beschreibt.

²³ Am Ende des ersten Kapitels seines *Wintermärchens* ist sich der rechtgläubige Marxist im Blick auf seine DDR noch ganz sicher: *Die Wiederkehr der Nazizeit / Ist absolut nicht drin. / So gründlich haben wir geschrubbt / Mit Stalins hartem Besen / Daß rot verschrammt der Hintern ist / Der vorher braun gewesen*. Es ist schon bemerkenswert wie sehr hier einer die

Man kann in der Autobiographie nachlesen, wie ihr Autor von den Ereignissen, wie oben formuliert, mitgerissen wurde, aber man findet keine ernst zunehmende intellektuelle Reflexion. In seinem *Deutschland .Ein Wintermärchen* hieß es seinerzeit am Ende von Kapitel VI: *Die deutsche Einheit kommt! Doch nur / Im Geiste des Propheten / Karl Marx und nur im Klassenkampf / Der Bauern und Proleten*. Das hat sich, ganz zu Recht, seit 1983 für Wolf Biermann erledigt. Aber was ist nun an die Stelle der alten säkularen Religion getreten? Wenn der unverhoffte Implosionsprozess des spätstalinistischen Regimes in der DDR von den wirtschaftlichen und politischen Eliten im Westen als Chance genutzt wird, muss dann das, was sie so angezielt und erreicht haben, im Blick auf das persönliche Hauptanliegen des Autors, nämlich die Demokratie, als das bestmögliche Ergebnis angesehen werden? Wolf Biermann tut das ganz offenkundig. Kein kritisches Wort zur Treuhand AG und der Weise wie sie die ökonomischen Strukturbrüche betrieben hat. Keine Reflexion auf die biographischen Brüche, die eine ganze Generation verarbeiten musste – und die beachtliche westliche Ignoranz demgegenüber. Auch kein wenigstens vorsichtiger Gedanke dazu, dass und wie das neoliberale Rollback, das einmal mit dem Militärputsch in Chile begonnen hat, nach der Implosion des sogenannten ‚Realsozialismus‘ zusätzliche Schubkraft erhalten hat. Kein wenigstens vorsichtiger Vergleich von Verfassungsnorm und – Wirklichkeit. Von auch nur Ansätzen einer Analyse, die unsere Gegenwart als eine *Situation des ‚noch nicht‘* begreifen würde, ist er meilenweit entfernt. Stattdessen die *Einheit als wahrer Himmel des Volkes* und die Polemik zu *Affekten gegen die Einheit* seitens einer *schöngeistigen Elite* Ost. Wer sich so hin- und mitreißen lässt, dem ist der ‚Möglichkeitssinn‘ verkümmert. Und wer dann später in dieser Bundesrepublik von *seiner* Kanzlerin spricht – angesichts von deren ersten Reaktionen auf die ‚Flüchtlingskrise‘ oder wer George W. Bushs Irakkrieg in jeder Hinsicht als gerechtfertigt ansieht, der müht sich auch nicht um ein Abwägen von Argumenten. Biermann erklärt ausdrücklich, froh zu sein, dass die Amerikaner auch – oder vor allem, oder nur? - wegen des Öls entschlossen waren, ihren Irak- Krieg zu führen: *Zum Glück! sei in Kuwait Öl gefördert worden, denn sonst hätte die Weltgemeinschaft dem Dieb aus Bagdad die wertlose Beute gelassen*. Und auch hier wieder unsägliche Vereinfachungen und Ausblendungen. Kein Wort darüber, dass der Irakkrieg, wie so viele, mit Lügen begründet wurde; und an die Stelle einer kleinen ‚Koalition der Willigen‘ tritt bei ihm die *Weltgemeinschaft*.

Dass und wie Wolf Biermann hier politische Positionen bezieht: Mitgerissen von der ‚Wende‘ für den *glatten Anschluss* – und ohne jede Reflexion auf Chancen und auch Risiken für die parlamentarische Demokratie -, oder als deutscher Jude im Irakkrieg, das ist auf den ersten Blick irritierend oder auch erschreckend; aber es ist eben auch folgerichtig. Er ist als Bellizist ganz entschieden für die USA, also für George W. Bushs Irakkrieg. Ebenso ergreift er für Israel offenbar weitestgehend uneingeschränkt Partei - so, wie es sich bis heute darstellt. Man findet keinerlei kritischen Differenzierungen – etwa im Rückbezug auf den von Yitzak Rabin und Jassir

Folgen für die Sozialisation von Menschen nach 52 Jahren ununterbrochener totalitärer Herrschaft verkannt hat.

Arafat eingeleiteten Friedensprozess, der nach der Ermordung Rabins nicht weitergeführt wurde. Es ist kennzeichnend, dass er gerade eben noch eine lapidare Bemerkung zu Hannah Arendt zustande bringt, die zeigt, dass er sich auch mit ihr nie wirklich auseinandergesetzt hat. Die hat ja, zusammen mit dem Philosophen Martin Buber 1944 die Schaffung einer palästinensisch-jüdischen Föderation gefordert und damals sehr hellichtig prognostiziert, dass man anderenfalls keine neue Heimat für das jüdische Volk schaffen werde, sondern lediglich ein Schlachtfeld.

Dem Lyriker Wolf Biermann sind spät viele Ehrungen zuteil geworden – mit Gründen. Auch an den einstmals gläubigen Kritiker einer falschen Orthodoxie, den menschlich redlichen Empörer gegen schreiendes Unrecht, wird man sich mit Sympathie erinnern. Doch einen, der als Dichter politisch orientierend sein und bleiben könnte, sucht man bei ihm vergeblich. Im letzten Absatz seiner Autobiographie verweist Er auf seinen Cousin Heinrich Heine, der sich auf *verlorenem Posten in dem Freiheitskriege* gesehen habe. Er bezieht sich ganz ausdrücklich auf Heines Gedicht. Aber nun ist es ein *ewiger Freiheitskrieg* von dem Biermann spricht – nicht der den Heine gegen die Selbstherrschaft von Monarchen und für seine kurzzeitige Hoffnung auf einen Sozialismus als *Synthese aus Sensualität und Technologie* vor Augen hatte und in dem der Hegelschüler Heine jedenfalls mit der Möglichkeit von Fortschritten gerechnet hat. Wolf Biermann hat bei seiner Formulierung vom *ewigen Freiheitskrieg* als Gegenbild allein das messianische Ziel *gottbewachter Geborgenheit* vor Augen. Dem hat er abgeschworen. Doch nun kommt mir als seinem Leser wieder Friedrich Nietzsche in den Sinn - oder auch Ludwig Marcuses ganz und gar nietzscheanische Interpretation des politischen Dichters Heinrich Heine. Allerdings: so wenig wie Wolf Biermann sich auf soziologische Analysen seiner Gegenwart einlässt, so wenig reflektiert er je wirklich philosophisch, also auch nicht im Sinne von Nietzsches ewiger Wiederkehr. Er mischt sich vielmehr mit immer sehr festen Überzeugungen und sehr entschieden in den politischen Streit seiner Zeit ein. Wollte er das als Dichter und Liedermacher wirklich politisch orientierend tun, so wäre wohl die erste Voraussetzung, dass er selbst immer wieder zweifelnd und suchend unterwegs bleibt. Denn wie soll einer, der bei Großkonflikten wie zum, Beispiel dem Irakkrieg gegen alle offenkundigen Fakten behaupten kann, in der *Weltgemeinschaft* gegen den *Dieb von Bagdad* angekommen zu sein, Orientierung bieten? Sicherlich, wir werden als Einzelne und als Menschengattung, existenziell unausweichlich so bestimmt, immer unterwegs sein, solange unsere *kleine menschliche Ewigkeit* dauern wird, um an dieser Stelle eine Formulierung von Hannah Arendt heranzuziehen. Wir werden also nie ankommen, aber wir könnten, wie weiter oben betont, als Suchende in unserem Zusammenhandeln vielleicht doch immerhin ein wenig vorankommen.

5. Schlussbemerkung

Ich habe in meiner Argumentation weit ausgeholt. Heinrich Heine habe ich als Hegelschüler gezeichnet. Darin folge ich Hans Mayer. In Absetzung einerseits von der *Romantischen Schule*, andererseits vom *rigorosen Rousseauismus* eines Ludwig

Börne hat er eine *Wendung zur Objektivität und Geschichtlichkeit* vollzogen und so *Geschichtsdeutung als Selbsterkenntnis* betrieben. Seinem Aufsatz *Zur Geschichte von Religion und Philosophie in Deutschland* kommt in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung zu. Aber Heine hat diesen Schritt nicht bis zum Ende vollziehen können - angesichts der *Obskurität einer Zukunftbestimmung*, und auch weil er als Dichter, literarisch gestaltend von seiner authentischen Subjektivität nicht absehen kann. Er hat als Dichter, soweit folge ich Ludwig Marcuse, eben auch *von Tränen und Wünschen* gelebt. Nach seiner Begegnung mit den jungen Karl Marx und Friedrich Engels, denkt er für kurze Zeit, die bevorstehende Revolution könne sich vielleicht, so Hans Mayer, als *Synthese aus Sensualität und Technologie* vollziehen. Aber in seinen *Geständnissen* von 1854 schreibt er, diesen *Doktoren der Revolution (...) fürchte ich, gehört die Zukunft*. Alte Befürchtungen sind hier wieder da. Hingegen widerspreche ich, wenn Marcuse, darin ganz nietzscheanisch argumentierend, Heinrich Heine als Künstler grundsätzlich immer nur eine apolitische Existenzform zubilligt. Heine selbst versteht sich ausweislich einiger seiner herausgehoben wichtigen Gedichte eben nicht nur als Lyriker, der vor politischen Stellungnahmen nicht zurückscheut. Er sieht sich vielmehr ganz explizit auf *verlornem Posten im Freiheitskriege*, dessen schriftstellerische *Waffen nicht gebrochen sind* – auch noch nicht, als er in seiner Matratzengruft bereits unausweichlich dem Tode entgegensieht. Die gleichzeitige Einsicht in die Zukunftsoffenheit dieses Freiheitskrieges, der weitergehen wird, und in dem andere auf den vakant werdenden Posten nachrücken werden, kennzeichnet seine Position, wie ich zu zeigen versucht habe, wenn überhaupt, dann als eine Vorwegnahme der späteren Linksnietzscheanischen Position eines Albert Camus. Wie weit er als Hegelianer in dieser seiner Eigenschaft als Dichter gesellschaftliche Wirkungen erzeugen zu können hofft, und wie realistisch solche Hoffnungen sind habe ich in diesem Zusammenhang nicht weiter diskutiert.²⁴ Jedenfalls aber rechnet er als Hegelianer mit Fortschritten im weiteren Gang der menschlichen Geschichte.

Bei Wolf Biermann hingegen, wie sehr er sich selbst auch als dichterisch nahen Verwandten Heinrich Heines sehen mag, ergibt sich für mich ein ganz anderes Bild. Als politischer Dichter, als der er seit 1965 für eine größere und rasch wachsende Öffentlichkeit sichtbar wird, beansprucht er geschichtliche Objektivität während er doch stets zutiefst subjektiv geprägt und bestimmt schreibt. Er betritt seine Bühne in der DDR als gläubiger Anhänger eines prophetischen Marxismus in schärfster Kritik der herrschenden Bürokratie eines spätstalinistischen Regimes, also mit dem Anspruch des rechtgläubigen Häretikers. Er ist von der objektiven Wahrheit seiner Weltanschauung zutiefst überzeugt – und ebenso von der Wirkungskraft seiner schriftstellerischen Waffen im Kampf um dessen Durchsetzung. In seinem *Wintermärchen* spricht er von seiner *Gitarre* als einem *Maschinengewehr*, mit dem er *die Keile selber austeile* – anders als Heine, dem als *die Tat* von seinem *Geist* bekanntlich ein *Mann mit einem Beile* gefolgt sei. Dieses Selbstverständnis eines jungen Mannes ist hier aber aus proletarisch-kommunistischem Milieu mit jüdischem Vater erwachsen. Wolf

²⁴ Siehe aber dazu meine Überlegungen in dem Essay, mit dem ich diesen Band abschließe.

Biermann ringt nicht, wie Heine, ein Jahrzehnt lang um *Objektivität und Geschichtlichkeit*. Er ist sich ihrer vielmehr völlig sicher, und er braucht mehrere Jahrzehnte, um die Irrtümer seines im Kern messianistischen Selbstverständnisses hinter sich lassen zu können.

Aber um seine Rolle als unerbittlicher Kritiker einer spätstalinistischen Diktatur zu spielen, brauchte er, wie er selbst zutreffend feststellt eben diese Gläubigkeit. Und die gewinnt er, höchst subjektiv, ganz aus seiner persönlichen Biographie. Vor diesem Hintergrund kann Martin Krug zudem sehr zutreffend feststellen hat, dass Biermann vor allem für die Künstler in der DDR wichtig gewesen sei, nicht aber für die 'einfachen Leute'. Oder mit anderen Worten: hinsichtlich seiner Wirkungsmöglichkeiten hat er sich heillos überschätzt – wohl auch nicht zuletzt ausgehend von seiner zutiefst subjektiv begründeten Motivation. Eine wirklich große Bühne hat er erst nach dem Kölner Konzert vom November 1976 erlangt, zu dem ihm das Politbüro der SED zunächst Aus- und Rückreise genehmigt hat, um das Konzert dann – ausgesprochen dumm, aber für solche Bürokratien eben nicht überraschend - zum willkommenen Anlass für seine Ausbürgerung zu nehmen. Doch auch nachdem man ihn so wirklich populär gemacht hatte, blieb es letztlich ein deutlich begrenztes Publikum, das auf ihn als politischen Liedermacher und Sänger aufmerksam geworden ist.²⁵

Wichtig ist dann im Weiteren, dass Wolf Biermann mit eben den Erfahrungen, die er nach seiner Ausbürgerung aus der DDR im Westen gemacht hat - in den Auseinandersetzungen im öffentlichen Raum und in Gesprächen mit höchst unterschiedlichen Intellektuellen - zwar die vermeintlichen Gewissheiten eines gläubigen Kommunisten gründlich abhandeln gekommen sind. Aber so, wie er bis dahin nie ein Suchender gewesen ist, sondern einer der als Liedermacher politisch handelnd eingreifen will, so ist er geblieben. Er hat sehr rasch neue Gewissheiten gefunden und er hat sich von der zentralen politischen Auseinandersetzung seines Lebens ebenso wenig lösen können, wie von entscheidenden frühen biographischen Prägungen. Wichtige Themen neuer sozialer Bewegungen, die die genderfrage oder die der ökologischen Krisenentwicklungen sind hingegen nie wirklich seine Themen geworden. Seine Verszeile *Nur wer sich ändert bleibt sich treu*, mit der er das Schlusskapitel seiner Autobiographie überschreibt, verdeckt deshalb, dass er sich in einem entscheidenden Punkt gerade deshalb treu geblieben ist, weil er sich nicht geändert hat: Er hat auch weiterhin als Schriftsteller auf dem Boden von Gewissheiten gehandelt, die für ihn außer Zweifel standen. In Zeiten, die zunehmend von multiplen Krisenentwicklungen geprägt sind, die sich zu großen Problemwolken auftürmen, ist es deshalb

²⁵ Manfred Krug hat zu der Frage nach der politischen Wirkungskraft von Literatur in einer Tagebuchaufzeichnung vom 20. April 1977 eine nüchterne und wohl weitgehend zutreffende Einschätzung formuliert, als er schrieb: *Die Dichter wandern wieder ab in die Welt ihrer verklausulierten Geschichten, die sie gern im alten Griechenland spielen lassen und die das einfache Volk kaum liest und versteht. Deshalb werden sie auch gedruckt*. Christa Wolf hat das nach der Implosion des Realsozialismus in einem Brief an Günter Grass ziemlich ähnlich formuliert. Ich habe die Passage in meinem Essay über Friedrich Hölderlin zitiert und daran einige schlussfolgende Überlegungen angeschlossen, muss die hier also nicht wiederholen.

nicht überraschend, dass er uns als politischer Dichter zunehmend nichts mehr zu sagen hat.

Literatur:

- Biermann, W. (1968): Mit Marx- und Engelszungen. Gedichte, Balladen, Lieder, Mit Noten zu allen Liedern Berlin
- (1972a): Für meine Genossen. Hetzlieder, Gedichte, Balladen. Mit Noten zu allen Liedern, Berlin
 - (1972b): Deutschland ein Wintermärchen, Berlin
 - ((2016): Warte nicht auf bessere Zeiten! Die Autobiographie, Berlin
- Camus, A. (1953): Der Mensch in der Revolte, Reinbeck bei Hamburg
- (2011) Der >Mythos des Sisyphos, Reinbeck bei Hamburg (13. Auflage)
- Heine, H. (1971a): Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, in: Heinrich Heine. Beiträge zur deutschen Ideologie, Frankfurt/M, Berlin, Wien, S. 2 – 110
- (1971b) Die romantische Schule, in: Heinrich Heine. Beiträge zur deutschen Ideologie, Frankfurt/M, Berlin, Wien,, S. 111-132
 - (1971c): Der Schwabenspiegel, in: Heinrich Heine. Beiträge zur deutschen Ideologie, Frankfurt/M, Berlin, Wien, S. 237-249
 - (1971d): Ludwig Börne. Eine Denkschrift, in: Heinrich Heine. Beiträge zur deutschen Ideologie, Frankfurt/M, Berlin, Wien, S. 367-379
- Klinkmüller, J G. (2013): Ein Posten ist vakant! – Die Wunden klaffen ... Heinrich Heines bewegendes Gedicht aus seiner Matratzengruft, ethikpost.blogspot.com
- Koeppen, W. (1990/62): Rede zur Verleihung des Georg-Büchner-Preises 1962, in: gesammelte Werke Bd. 5, S. 253-261
- Krug, M. (1996): Abgehauen. Ein Mitschnitt und ein Tagebuch, Düsseldorf
- Lukrez (2014): Über die Natur der Dinge. Neu übersetzt und reich kommentiert von Klaus Binder, Berlin
- Marcuse, L. (1980): Heinrich Heine. Melancholiker Streiter in Marx Epikureer, Zürich
- Martens, H. (2018a): Die antiautoritäre, kulturrevolutionäre Bewegung von 1968, die Gewalt des Zusammenhangs und die Erwartung neuer sozialer Bewegung. Reflexionen fünfzig Jahre nach einem kulturrevolutionären, antiautoritären Aufbruch und dem Scheitern seiner weitergesteckten, systemtranszendierenden Ziele, www.drhelmutmartens.de
- (2018b): Ein Linksnietzscheaner und eine gottesferne Mystikerin – Gestaltung
 - existenzieller Weiterfahrung in Zeiten ihrer existenziellen Bedrohung (Veröffentlichung in Vorbereitung)
 - (2018c): *Hölderlin zu entsprechen* – Zur 250. Wiederkehr seines Geburtsjahres und gut 50 Jahre nach der Entdeckung des *anderen Hölderlin* (Veröffentlichung in Vorbereitung)
- Mayer, H. (1989): Heinrich Heine und die Deutsche Ideologie, on: Ders. (1996):Das unglückliche Bewußtsein. Zur deutschen Literaturgeschichte von Lessing bis Heine.
- Negt, O.; Kluge, A. (1981): geschichte und Eigensinn, Frankfurt am Main
- Onfray, M. (2015): Im Namen der Freiheit. Leben und Philosophie des Albert Camus, München
- Pausch, M. (2017): Demokratie als Revolte. Zwischen Alltagsdiktatur und Globalisierung, Baden-Baden
- Sennett, R. (2014): Zusammenarbeit. Was unsere Gesellschaft zusammenhält, München
- Wallerstein, I. (2010) Krise des kapitalistischen Systems – und was jetzt?, in: Wallerstein, I.; Müller, H. (2010): Systemkrise und was jetzt, Supplement der Zeitschrift Sozialismus 4/2010, S. 1-16
- Wolf, C. (1989): Die Dimension des Autors. Aufsätze, Essays, Gespräche, Reden, Berlin und Weimar
- (2010): Stadt der Engel. Oder: The Overcoat of Dr. Freud

